

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 7

Rubrik: Us em Innerrhoder Witztröckli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bin (habe am 19. 11. die Koalition gewählt, trotz allem); – dennoch sage ich es. Was soll ein Staat mal mit einer Klasse anfangen, in der von 12 demnächst Wehrpflichtigen 7 (!!!) schon fest entschlossen sind, Ersatzdienstantrag zu stellen! Ist die Freiheit (ich weiß, daß dies Wort zu häufig schon zur Phrase herabgewürdigt wurde), soviel wert? bzw. sowenig?

Name und Adresse sind der Redaktion bekannt.

«Es wäre einfach, rotes Kalbfleisch zu produzieren»

Seit der Artikel in Nr. 50/1972 von Peter Heisch: «Schwarz vor Aerger über weißes Kalbfleisch» erschienen ist, wird vor allem auf der Konsumentenseite um dieses Thema diskutiert. Sicher ist man sich auch in der Landwirtschaft im klaren, daß in der Kalbfleischproduktion noch nicht alles aufs beste gelöst ist. Doch besteht vieles, das der Konsument nicht weiß.

Daß im Zusammenhang mit Blutarmut als Resultat weißes Kalbfleisch herauskommt, ist absolut richtig. Daß aber dies jahrelang nur mit Frischmilch erreicht werden konnte, wissen wohl die wenigsten Konsumenten. Erst in letzter Zeit, im Zeichen des sogenannten Fortschritts, kann mit einigermaßen Sicherheit mit Milchersatzpulver weißes Kalbfleisch produziert werden. Das heißt also, daß weder Milchersatzpulver noch moderne Haltungsbedingungen dazu beigetragen haben, weißes Kalbfleisch zu produzieren, sondern lediglich der schweizerische Konsument, der weißes Kalbfleisch verlangt und auch teuer bezahlt. Es wäre nämlich einfacher, sogenanntes rotes Kalbfleisch zu produzieren.

Daß weißes Kalbfleisch besonders schmackhaft sein soll, werden wohl die wenigsten behaupten. Denn z. B. die sicher gute französische Küche verlangt sehr wenig Kalbfleisch und dann sicher kein weißes.

Im übrigen rate ich Ihnen schon jetzt zu den Vegetariern überzugehen, es ist die humanere Art, weil freiwillig. Werden nämlich Antibiotika und andere Medikamente zur Verabreichung an Nutztiere total gesperrt, wird über kurz oder lang zu wenig Fleisch produziert werden können. Ansonsten vergleiche man andere Länder, vor allem Entwicklungsländer mit einer noch relativ natürlichen Tierhaltung. Es ist zu wenig Fleisch vorhanden, und es werden größte Anstrengungen unternommen, unter anderem mit Hilfe von Medikamenten, die Sterbequote der Kälber zu reduzieren und wachstumshemmende Krankheiten zu beseitigen, d. h. mehr Fleisch zu produzieren. Man kann Antibiotika in der Tierhaltung verurteilen, aber es trägt trotzdem bei, daß wir genug Nahrung haben, also nicht hungern müssen. Und ein Uebermaß an Medikamenten wird auch keinem Kalb gut tun.

Im weiteren wollen Sie auf humanere Art Kalbfleisch erzeugen. Dabei wird immer vergessen, daß das Nutztier eben ein Tier ist und auch, trotz Tierschutz, bleiben soll. Es stimmt nämlich nicht ganz überein, ein human großgezogenes Kalb zu schlachten, sonst essen wir noch «humanes Fleisch». Uebrigens wäre es noch interessanter festzustellen, was ein glückliches natürliches Kalb ist. Man könnte vielleicht einmal einen Versuch starten: Zurück zur Natur. Als

«Naturmenschen» könnten wir es vielleicht besser beurteilen.

Auch im Brief von M. Ernest Dären-dinger in Nr. 3/1973 hat es noch einige Haken. Wird wieder Frischmilch zur Kalbfleischerzeugung gebraucht, werden die Produktionskosten steigen, als Folge teureres Kalbfleisch. So wird die Rechnung kaum aufgehen, daß soundsoviel weniger Milch in den Verkehr gebracht wird, weil kaum anzunehmen ist, daß noch teureres Kalbfleisch (und immer noch weißes weil Frischmilch), in gleichen Mengen gekauft wird. Somit weniger Kälber, die auch weniger Milch saufen. Auch müßte wieder ein Veredler für das billige Fett, das den Ersatzmitteln zugesetzt wird, gefunden werden. Denn wäre es verloren, müßte der Wert des Fettes indirekt zum Kalbfleisch gezählt werden. Folglich wird auch volkswirtschaftlich die Kalbfleischproduktion mit Frischmilch über den Stallgang nicht viel günstiger. Auch wird in diesem Brief übergangen, daß der Bundesrat einen namhaften Betrag (sprich Steuer) den Milchersatzmitteln auferlegt und diesen für die Bundeskasse abschöpft. Das würde also auch dahinfallen und dem Volke nicht zugute kommen.

Es ist also zu hoffen, daß sich der Konsument nicht zu sehr in gewisse Sachen versteift, die er nur von seiner Seite aus kennt. Und auch, daß er versteht, daß es nicht so einfach ist, von der jetzigen Kalbfleischproduktion zur «natürlichen Kälberhaltung» zurückzukehren.

Franz Huber, Olton

Besteuert doch lieber die Heuchelei!

Mit diesem Vorschlag von AbisZ in Nr. 5 bin ich nur zu gerne einverstanden. Wie aber müßte dann die Steuererklärung zur Deklaration der eigenen (oder des Nachbarn?) Heuchelei ausgefüllt werden?

Nicht teilen aber kann ich die von AbisZ vertretene Meinung, es sei eine Heuchelei des Bundesrates, wenn er mit der Steuererhöhung auf Branntwein den Alkoholkonsum eindämmen wolle.

Gewiß, die «Güügeler» und die «Neureich-Protzen» werden durch die immer noch zu milde Steuererhöhung nicht abgeschreckt. Es gibt aber noch sehr viele Leute, die weder «Güügeler» noch «Neureich-Protzen» sind und die sich durch billige Alkoholpreise dazu verführen lassen, hin und wieder eine Flasche mehr als gewöhnlich in die Einkaufstasche zu stecken. Wenn der Preis wirklich keine Rolle spielen würde, wie wäre dann das große Discountgeschäft mit dem Alkohol zu erklären?

Die Alkoholsteuer ist – wie AbisZ richtig sagt – kein Mittel, um Alkoholkranke zu bessern. Höchstens daß finanzielle Schwierigkeiten solche

MALEX
gegen
Schmerzen

Kranke rascher zum Fürsorger oder Arzt führen. Hingegen ist die Alkoholbesteuerung ein Mittel, um Durchschnittsbürgerinnen und Durchschnittsbürger davon abzuhalten, Schnäpse nur deshalb zu kaufen, weil die Reklame es suggeriert und weil die Preise «ja gar nicht so teuer» sind. Jeder Alkoholismus aber hat mit «Gelegenheitstrinken» oder «Gelegenheitskäufen» begonnen. Nur bei einer Minderheit von Alkoholikern führten seelische Schäden zur Sucht.

Der bekannte Zürcher Psychiater Prof. Dr. Manfred Bleuler hat mit Hilfe von Doktoranden statistisch nachgewiesen, daß bei niedrigen Branntweinpreisen die Zahl der schwersten Alkoholpsychosen (Delirium tremens) größer ist als bei hohen Branntweinpreisen. Es zeigt dies, daß die Alkoholbesteuerung zwar nicht das Universalheilmittel, aber doch ein wirksames sozial-medizinisches Mittel zur Verhütung von Alkoholismus ist.

Dr. W. Schmid, Winterthur

Diebstahl als Hobby?

(Nebi Nr. 46, 1972. AbisZ: «Was man mit Ausländern alles erleben kann»)

«Alles kommt einmal wieder», so oder ähnlich sang Rudolf Nelson. Vor 2000 Jahren gab es sicherlich alles schon, wenn auch in anderer Art.

Erst recht während oder kurz nach der großen Inflation in Deutschland, die Ende 1923 ihr Ende nahm. Während der 20er-Jahre lagen im «Brocken-Hotel» auf dem höchsten Berg des Harzes Teller und Tassen auf den Tischen. Auf der Unterseite war eingraviert: «Gestohlen im Brocken-Hotel.» – Peinlich für einen Souvenirjäger!? Oder war das für diese Leute nur als Haus-Gebrauchs-Angebot-Gegenstand gedacht? Wie heute?

1968/69 beklagte sich die Besitzerin eines Ferienhauses in der Schweiz bitter: Nach dem abgelaufenen Ferienmonat stellte Frau X fest, daß die Gäste aus dem Ruhrgebiet bei der Abreise auch gleich die gesamte Wäsche-Aussteuer der Tochter mitgenommen hatten. Die Gegenstände waren in einem verschlossenen Schrank untergebracht gewesen. Personal-Papiere hatte sich Frau X nicht zeigen lassen, ebenso wenig die Auto-Nummer notiert.

Trotzdem blieb Frau X vertrauensvoll, denn ein anderes Mal kamen Gäste aus der französischen Schweiz, Jura. Diese Gäste haben die gesamte Wohnung demoliert, u. a. Fliesen aus dem Bad und aus der Küche gerissen. – Motiv: vollkommen unverständlich. Auch hier hatte Frau X sich weder die Ausweise zeigen lassen noch die Auto-Nr. notiert.

So war's auch bei uns. Nur, daß Frau X nach unserer Abreise, die Wohnung unbeschädigt und gesäubert vorfand. Wir waren dreimal dort. Auch heute noch tauschen wir Grüsse.

Ja! Auch in Oesterreich wurde uns einmal von «flüchtigen Sündern» dieser Art berichtet. Im Gail-Tal wohnte 3 Wochen eine 3köpfige Familie aus Aachen bei allzu vertrauensseligen Pensionswirten. Sicherlich stimmten die angegebenen Namen nicht. Auf den Gedanken, sich die Auto-Nummer aufzuschreiben, waren die redlichen Wirtsleute nicht gekommen. Nach abgelaufenen 3 Wochen Vollpension führen diese «lästigen Ausländer» sanft und leise kurz nach Mitternacht ab, ohne zu bezahlen.

Lieber Nebi! Schade, daß man so etwas in unserer «Wohlstandsgesell-

schaft» berichten muß. – Aber stellen Sie sich vor: Jeder anständige Feriengast könnte von drei ihm gleichermaßen bekannten Fällen berichten. – Das wäre ja grauenerregend, wenn Spengler auch in dieser Beziehung weise vorausgesehen hätte. Aber man wird, ob man will oder nicht, in der Umwelt tausendfach darauf gestoßen: «Untergang des Abendlandes.» – Wenn ich nicht irre, wurde das Buch bereits 1912 geschrieben.

Werner Schnelle, Frankfurt M.

Apropos Kritik

Mir scheint, daß der hochmütig schnoddrige «Verreiß-Stil», der leider ab und zu, gottlob nicht zu häufig, auch im Nebenspalter zu finden ist, der sehr wenig oder nichts mit Humor oder Satire zu tun hat, wohl auf einen gewissen innern unbefriedigten Gemütszustand hinweist. 1849 hat sich Grillparzer wie folgt über Theaterkritiker geäußert (Television gab es damals bekanntlich noch nicht): «Damit hat es eine eigene Bewandnis. In der Regel wird nur einer Journalist, wenn er die traurige Erfahrung gemacht hat, daß es ihm an Fähigkeit in jedem Fache des menschlichen Wissens und Vermögens gebreche. Wer etwas weiß und kann, der schreibt etwas und nicht über etwas. Man hilft sich zwar damit, daß man von einem kritischen Talente spricht. Damit hat es aber seine guten Wege.» Auch heute noch.

Gustav Kruck, Hinteregg

Die Friedensforschung auf dem Holzweg

Ich bin der Meinung, daß wir es nicht nötig haben, 1,4 Millionen Franken für die rötlich angehauchte Friedensforschung auszugeben (via Bundeskasse) – was wir viel nötiger hätten, das wäre ein gesunder Menschenverstand!

R. Egli, Basel

Gute Dienste

Sehr geehrte Herren! Wir danken Ihnen, daß Sie uns im vergangenen Jahr den Nebenspalter zu ermäßigtem Abonnementspreis zustellten. Für den Heimerzieher ist es besonders wichtig, zu den Problemen des Alltags eine gewisse Distanz zu gewinnen und den Humor nicht zu verlieren. Dabei leistet ihm Ihre humoristisch-satirische Wochenschrift gute Dienste. Wir möchten sie nicht mehr missen. Auch bei den älteren Knaben erfreut sie sich großer Beliebtheit.

Mit bestem Dank im Namen aller Knaben und Mitarbeiter verbleiben mit freundlichen Grüßen die ganze Heimfamilie und die Hauseltern des

Erziehungsheims Schillingsrain bei Liestal



«Hüt gooni is Stadttheater», säät e Frau zu ehrem Maa, «si füeheid e Loschtspiil uf, sei zum Todlache.» «Joheijo, gang bigopp wädli, aß d nüd z spoot chooscht!» Hannjok